

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 5

Aus dem Inhalt:



Die geographische Lage und geschichtliche Entwicklung des

Kreises Wiedenbrück – Der Hubertusbildstock zu

Schledebrück – Aus der Geschichte unserer Flurnamen –

Beiträge zur Geschichte der Familie Vogt –

Hier wed Platt kürt: De Reiter von Ossenbrügge – Es geschah

in Gütersloh – Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

Oktober 1966



Spare bei uns



Das Sparbuch ist die Grundlage jeder Vermögensbildung. Lassen Sie sich deshalb von uns über die verschiedenen Formen des Sparens unterrichten. Bitte besuchen Sie uns. Wir beraten Sie gern, denn wir haben Zeit für Sie.



DRESDNER BANK

Ein gutes Zeichen für den richtigen Umgang mit Geld

Filiale Gütersloh, Münsterstraße 11

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 5

Oktober 1966

Die geographische Lage und geschichtliche Entwicklung des Kreises Wiedenbrück

Im Juni 1966, pünktlich zum 150jährigen Bestehen unseres Landkreises, erschien die vom Statistischen Landesamt Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf herausgegebene „Statistische Rundschau für den Landkreis Wiedenbrück“ (vgl. auch Besprechung auf S. 115). Den Auftakt dieser Publikation bildet eine allgemeine Einführung in die geographischen Verhältnisse und die geschichtliche Entwicklung unseres Kreises, die auf den folgenden Seiten ungekürzt zum Abdruck kommt. Mit diesem Nachdruck möchten wir vor allem der großen Zahl nicht einheimischer Bürger unseres Kreises einen allgemeinverständlichen Überblick vom Werden und Wesen unseres Raumes vermitteln.

Die Schriftleitung

Das Gebiet des Landkreises Wiedenbrück liegt im Übergang zwischen zwei großen Naturräumen, die sich nicht nur nach ihrer geographischen Beschaffenheit, sondern auch als Kultur- und Siedlungsgebiete von alters her unterschieden, dem Münsterland und dem Paderborner Land. Die geologische Bildung der Münsterschen Tieflandsbucht, die relativ eben von etwa 30 m im Westen auf 100 m im Osten in den Beckumer Bergen ansteigt, in denen die Kreideformationen an die Oberfläche treten, bestimmt den Südwesten des Kreises Wiedenbrück. Hier sind die von rauhem Lehm, Mergel und lehmigen Sanden gebildeten Grundmoränen den Ausläufern der Beckumer Berge aufgelagert und dehnen sich darüber hinaus über die breit eingeschnittene Emstalung mit moorigen und sandigen Niederungen bis an den Sanddünenrand am Fuße des Teutoburger Waldes. In etwa 70 bis 80 m Höhe über dem Meeresspiegel bilden die Beckumer Berge im Westen des Kreises die Letter Randplatte, weiter südlich setzen sich die Stromberger Höhen in einem

etwas höheren, hügeligen Gebiet in den Gemeinden St. Vit, Batenhorst und Langenberg fort. Hier bildet sich eine Untergliederung in Riegel, die durch den Eustern-, Hamel- und Forthbach entsteht, die von West nach Ost das Gelände durchqueren und sich in der Emsniederung in nordöstlicher Richtung dem Fluß zuwenden. Die Ems, die in südwestlicher Richtung vom Westabhang des Teutoburger Waldes durch die Senne fließt, bestimmt in einer flachen, ausgedehnten Niederung, von ihrem Eintritt in den Kreis südlich Rietberg an, das Landschaftsbild im mittleren Gebiet des Kreises, den sie in nordwestlicher Richtung durchquert; sie nimmt verschiedene Bäche auf, die z. T. auf den Höhenplatten der Beckumer Berge im Südwesten entspringen, wie Forth- und Schwalenbach, Eusternbach und Hamelbach; den moorigen Südteil des Kreises im Gebiet von Rietberg und Mastholte entwässern Schwarzer Graben und Grubebach, die, im weiteren Lauf kanalisiert, in der Gemeinde Bokel Schwalenbach und Lamertbach aufnehmen

und an der Linteler Gemeindegrenze die Ems erreichen. Der regulierte Flußlauf führt an den Fischteichen von Rietberg vorbei, nimmt den Sennebach aus östlicher Richtung auf und richtet sich, nachdem die Ems Wiedenbrück und Rheda durchflossen hat, nach Norden und in sanfter Biegung auf der Höhe von Gütersloh in der Gemeinde Herzebrock wieder nach Westen. Alle wichtigen Wasserläufe, die, fast parallel zur Ems vom Teutoburger Wald kommend, die Ost-Westrichtung einhalten, führen dem Fluß ihr Wasser zu: Der Dalkebach, der sich östlich Gütersloh mit dem Menkebach vereinigt, und der Wapelbach, der den ebenfalls aus der Senne kommenden und die Gemeinden Verl und Spexard durchfließenden Olbach aufnimmt, münden gemeinsam westlich Gütersloh in die Ems. Im nördlichsten Zipfel des Kreises fließt die Lutter in die Ems in die an der Kreisgrenze der Schlangenbach mündet, der durch die Gemeinden Avenwedde und Gütersloh fließt. Dagegen mündet der Axtbach mit dem Maibach, nachdem er die Gemeinde Clarholz durchquert hat, erst im Kreise Warendorf in die Ems. Der Norden des Kreises wird von einer großen Sandniederung mit z. T. anmoorigen Böden in dem nur schwachen Einschnitt des Ems-tales gebildet. Dieses Gebiet war ehemals reine Heidelandchaft und steht heute weitgehend unter Naturschutz, der die Gemeinden Herzebrock, Spexard und Gütersloh (mit Ausnahme des Stadtgebietes) umfaßt. Dieser Sandebene zugehörig, doch stärker gegliedert und von breiten Rücken durchzogen, ist die Landschaft im Osten des Kreises im Gebiet um Verl und im Südosten in den Gemeinden Oesterwiehe und Westerwiehe, während die am weitesten im Osten liegenden Gemeinden Sende und Liemke schon der Senne angehören.

Die Geschichte des heutigen Kreises Wiedenbrück reicht vermutlich in die Frühzeit der germanischen Besiedlung zurück, als das Gebiet der oberen Ems den germanischen Volksstämmen der Westfalen und Engern, die in späterer römischer Zeit weiter östlich an der

Weser ansässig waren, vor allem als Jagd- und Weidegrund gedient hat. Südlich des Osning (Teutoburger Wald) lag der Gau Sutherbergi. Steinwerkzeuge, Bronzegeräte und Urnen inmitten und im Südwesten des Kreises bezeugen eine frühe Besiedlung. Im Innern des altgermanischen Gaus lag das Olbrock, der größte Bezirk von Wald und Heide, der Gemeineigentum war – für alle „Gemeinheiten“ liegen mehr als 100 Rezesse über Markenteilungen vor – und der auch im Mittelalter durch das von den Holzgrafen überwachte Nutzungsrecht für das Wiedenbrücker Land seine besondere Bedeutung behielt. Bis zu seiner vollständigen Aufsiedlung um 1830 bildete er durch Jahrhunderte ein Gebiet, das für die Neugründung von Bauernstellen immer wieder herangezogen werden konnte. Die Furt über die Ems hat – spätestens in römischer Zeit – durch eine Brücke auf dem Hellweg von Soest nach Minden den Namen Witunbruga erhalten. Durch diese im frühen Mittelalter wichtige Straße, auf der Karl der Große sein Heer gegen die Engern führte, kam der Sutherbergigau frühzeitig unter fränkische Herrschaft und erhielt die entsprechende Grafschaftsverfassung.

Im Jahre 860 wurde von Liesborn aus das Benediktinerinnenkloster horssa Brucca (Pferdeweide), das heutige Herzebrock, gegründet. Um die Wende zum elften Jahrhundert sind die Kirchspiele Langenberg, Rheda (das schon ein befestigter römischer Vorposten gewesen sein soll) und Gütersloh in Anlehnung an die alten Gaugrenzen geschaffen worden. Die Gründung der Parochie Wiedenbrück geht sicherlich bis in das neunte Jahrhundert zurück und wird nicht später als die Gründung des Klosters Herzebrock (860) zu datieren sein. Die Pfarrkirche zu Wiedenbrück war in den ältesten Zeiten eine bischöfliche Kapellanei, d. h. sie war mit einem Erzpriester besetzt, der mehrere Kirchen unter sich hatte. Derartige Kapellaneien gab es vier im Bistum Osnabrück. Im zwölften Jahrhundert war der Dechant (decanus) der oberste Geistliche. Von außerordentlicher Bedeutung für das

geistliche Leben der Umgegend wurde die Gründung des Kollegiatstiftes in Wiedenbrück durch Bischof Baldwin 1259. Das Kirchspiel Rietberg in der moorigen Emsniederung ist jedoch in späterer Zeit vom Bistum Paderborn aus gegründet worden; es gehörte vermutlich zum Pathergau, dessen Grenze – durch das Flübchen Bokel und die Neuenkirchener Heide – Westfalen und Engern voneinander schied.

Andere Klöster sind später gegründet worden. So wurde das Prämonstratenser-kloster Clarholz 1133 durch Rudolf von Steinfurt errichtet und mit einer Anzahl von Meierhöfen im Kirchspiel Gütersloh ausgestattet; es bestand bis zur Säkularisation im Jahre 1802 und ist seitdem im Besitz der Fürsten von Bentheim-Tecklenburg. Das Zisterzienserkloster Marienfeld, nur wenig jenseits der Kreisgrenzen im Norden gelegen, ist auf Widukind von

Auf weite Strecken bestimmt die Ems das Landschaftsbild im mittleren Gebiet unseres Kreises. Das Foto stammt aus der Zeit einer großen Überschwemmung im Jahre 1960.



Rheda, einem Gefolgsmann Heinrichs des Löwen (1189), zurückzuführen, dessen Besitz im heutigen Kreis Wiedenbrück die wirtschaftliche Grundlage für die Klostergründung bildete; außer der Vogtei von Liesborn und dem Stift Freckenhorst hatte er die Vogtei des Klosters Clarholz und des Klosters Marienfeld inne. Als Lehnsmann des Bischofs von Osnabrück begründete er die Herrschaft Rheda und erbaute die Burg. Seine Nachfolger aus dem Haus Lippe wurden Frei- und Thingrafen (1223). Um die Burg bildete sich eine Ansiedlung, die 1355 Stadtrechte erhielt. Das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert brachten für die Herrschaft Rheda und den Norden des heutigen Kreises kriegerische Verwicklungen mit den Bischöfen von Osnabrück. Sie setzten sich später mit den Grafen von Tecklenburg fort, mit denen verwandtschaftliche Beziehungen zu einem über hundert Jahre währenden Erbstreit führten (bis 1491). Ein späterer, vierzigjähriger Grenzstreit der Tecklenburger mit den Bischöfen von Osnabrück wurde 1565 durch den Vertrag zu Bielefeld beendet. Danach blieben die Klöster Clarholz und Herzebrock sowie die Emsbauerschaft dem katholischen Glauben erhalten. Jedoch entstand über die Herrschaft Rheda und das Kirchspiel Gütersloh, die sich schon früh der Reformation zugewandt hatten, neuer Streit mit den Bischöfen; er zog sich durch zwei Jahrhunderte hin, vor allem, als Rheda durch Erbschaft an die Grafen von Bentheim kam, die 1588 zur reformierten Konfession übertraten, während Gütersloh auf Veranlassung der Bischöfe lutherisch blieb. Die Herrschaft Rheda blieb dem Haus Bentheim bis 1808 erhalten; Napoleon fügte sie vorübergehend dem Großherzogtum Berg ein. 1815 kam Rheda an Preußen. Die Grafen von Bentheim, Tecklenburg und Rheda erhielten die Fürstenwürde; nach der Säkularisierung der Klöster (1802/03) ging ein großer Teil dieses Besitzes an sie über.

Einer planmäßigen Anlage der Altstadt durch die Bischöfe von Osnabrück um 1200 – um die Mitte des zehnten Jahr-

hunderts (952) hatte Kaiser Otto I. dem Bischof Drago von Osnabrück, Markt-, Münz- und Zollrecht verliehen – verdankt die Stadt Wiedenbrück ihre Bedeutung im Mittelalter; schon um 1250 wurde der Bau der Neustadt angefangen. Ebenfalls um 1250 wird eine feste Burg auf dem Reckenberg erwähnt; nachdem das Gogericht bereits 1225 dem Bischof verliehen worden war, ist der Reckenberg der Sitz der bischöflichen Beamten geblieben. Das Amt Reckenberg entsprach ursprünglich etwa dem heutigen Kreis mit Ausnahme des Südens, der die Grafschaft Rietberg bildete; erst 1565 (Vertrag von Bielefeld) „schied die Stadt Rheda mit den Bauerschaften Nordrheda und Ems, den Kirchspielen Clarholz, Herzebrock und Lette und das Dorf Gütersloh mit vier Bauerschaften aus dem Amt Reckenberg aus und bildete die selbständige reichsunmittelbare Herrschaft Rheda“. Durch die Schwäche der Osnabrückischen Herrschaft, die im Laufe des Spätmittelalters Teile des Bistums vielfach verpfändet hatte, wurden die Grafen von Tecklenburg zu den reichsten Territorialherren im Osten des Münsterlandes.

In der Gegenreformation blieb das auf etwa ein Drittel des heutigen Kreises verkleinerte Amt Reckenberg mit Wiedenbrück der katholischen Konfession erhalten. 1803 kam das Amt an das Kurfürstentum Hannover, 1806 an Preußen, 1807 wurde es als Mairie dem Königreich Westfalen einverleibt und 1813 an das Königreich Hannover zurückgegeben. 1815 kam mit Preußen ein Tauschvertrag zustande. 1816 wurde der Kreis Wiedenbrück unter Einschluß der alten Herrschaften Rheda und Rietberg gebildet und der preußischen Provinz Westfalen eingegliedert. Seit 1946 gehört der Kreis Wiedenbrück zum Land Nordrhein-Westfalen.

Kaum weniger wechselvoll war das Geschick des wenige Kilometer von Wiedenbrück entfernten Städtchens Rietberg und der Herrschaft Rietberg.

Etwa um das Jahr 1000 hatten die Grafen von Werl die Vogtei über die Kirchengüter im Bistum Paderborn erhalten. Ihre



Das malerisch am Ölbach gelegene dreitürmige Schloß Holte im Osten des Kreises Wiedenbrück

Nachfolger, die Grafen von Arnsberg, legten erstmalig um 1233 in der Niederung bei Rietberg eine Wasserburg an. Bei der Teilung des Grafenamtes erhielt Konrad I. im Jahre 1237 die Grafschaft Rietberg; sie gehörte seit dem dreizehnten Jahrhundert zum Bistum Osnabrück. Im vierzehnten Jahrhundert wurde der Stadt Rietberg das Recht von Lippstadt verliehen. 1350 wurde Rietberg durch Kaiser Karl IV. Freigrafschaft. In den folgenden 200 Jahren führten Fehden und Familienzwistigkeiten zu einem Niedergang; die Grafschaft wurde von 1456 an mit kurzen Unterbrechungen zu einem hessischen Lehen, das allerdings den Grafen von Rietberg, später den Grafen von Ostfriesland, belassen wurde. Die Grafschaft ging dann 1731 an den Grafen von Kaunitz über, der die Erbtöchter eines ostfriesischen Grafen von Rietberg geheiratet hatte. Aus diesem Hause stammte der berühmte Kanzler der Kaiserin Maria Theresia, der die Grafschaft Rietberg 1762 erhielt; dies führte dazu, daß dieses Gebiet im siebenjährigen Krieg von den Preußen vorübergehend besetzt wurde. Das nachmalige Fürstenhaus Kaunitz hatte bis 1822 standesherrliche Rechte inne; der letzte Fürst, der ohne Erben war, verkaufte diesen Besitz an die Familie Tenge, in deren Eigentum sich die Güter der Grafen von Rietberg noch heute befinden. Unter Napoleon wurde Rietberg zu einem Teil der Präfektur Paderborn, die dem Königreich Westfalen eingegliedert war; es fiel 1815 an Preußen.

Der kunsthistorische Reichtum des Kreises Wiedenbrück ist durch die einstigen drei kleinen Territorien mit den dazugehörigen Landstädten, die ihre im 15. bis 18. Jahrhundert entstandenen Bürgerhäuser auch in der Neuzeit mit Traditionsgefühl gepflegt haben, besonders groß und — trotz einiger Zerstörungen im zweiten Weltkrieg — gut erhalten geblieben. In der Kreisstadt Wiedenbrück sind es die Mönch- und Langenstraße, die in beinahe lückenloser Folge in der Renaissance- und Barockzeit erbaute Patrizier- und Ackerbürgerhäuser mit reichverzier-

ten Giebeln aufweisen; Rheda hat ebenfalls in seiner kleinen Altstadt hübsche Fachwerkhäuser. In Rietberg ist der alte Grundriß einer vom Wasser umschlossenen Rundsiedlung fast vollständig erhalten geblieben; abwechslungsreiche Fachwerkbauten, unter ihnen zwei reicher gestaltete Bürgerhäuser mit Erkern, bilden die Langstraße. Der Müntestraße geben zwei Häuser mit prächtigen Barockportalen und die Dreiflügelanlage des ehemals gräflichen Verwaltungsgebäudes aus dem 18. Jahrhundert das Gepräge. In Gütersloh wird ein recht mittelalterlich anmutender Winkel von den Fachwerkhäusern hinter der im Krieg bis auf den Westturm zerstörten und modern wiederaufgebauten Pankratiuskirche gebildet. Besonders erwähnenswert ist ein großer Fachwerkbau — Haus Aussel — in der Gemeinde Batenhorst, der nach Art der Steinarchitektur der Renaissancezeit einen symmetrisch gegliederten Baukörper mit vier schmalen Erkerbauten zeigt und reich mit Schnitzereien versehen ist. Zu den ältesten Beispielen der Kirchenarchitektur (aus dem 12. Jahrhundert) gehören der wuchtige, wehrbauartige Westriegel der alten Klosterkirche in Clarholz und Teile seines Querschiffes, die mit einfachen Rundbogenfenstern versehen sind. Das im 14. Jahrhundert zur Hallenkirche umgebaute Langhaus enthält interessante Gewölbemalereien. Von besonderem kunsthistorischen Interesse ist die spätromanische Kapelle der als Rundburg angelegten Wehrburg Rheda, die interessante Erweiterungsbauten der Renaissance und des Barock erfahren hat. Ein hoher und zugleich wuchtiger quadratischer Turm nimmt über der ehemaligen Toreinfahrt eine mit wehrhaftem Umgang versehene Doppelkapelle in zwei Geschossen auf. Der Turm wurde von den Marienfelder Zisterzienser Mönchen in Backstein erbaut, den sie bei ihrer 1222 vollendeten Abteikirche Marienfeld zum ersten Male in Westfalen angewandt hatten. Im Innern zeigt die Kapelle auch reichen Schmuck an Bauplastik in Sandstein. Der umfangreichste Kirchenbau des Kreises ist die um 1500 errichtete Ägi-

dienkirche in Wiedenbrück. Sie beherrscht mit ihren vier Giebelfronten über dem Hallenlanghaus den anschließenden Marktplatz. Die Kanzel aus Baumberger Sandstein mit einer ausdrucksvollen Mosesfigur, die dem Osnabrücker Bildhauer Adam Stenelt zugeschrieben wird, ist ein Beispiel schöner Renaissanceplastik in seiner letzten Stilphase. In Herzebrock ist von der Anlage des 12. Jahrhunderts der Turm der Pfarrkirche erhalten geblieben, während das Langhaus um 1474 als einschiffiger, langgestreckter Saal neu errichtet wurde, der durch seine in Westfalen seltenen Netzgewölbe besonders auffällt. An die Kirche schließen sich im Norden die einfachen langgestreckten Klostergebäude aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts an. Ein in seiner ländlichen Umgebung ganz eigener Reiz geht von der von Schlaun 1747–48 erbauten Nepomukkapelle bei Rietberg aus. Der kleine Bau besticht durch die dem Rokoko eigene schwingende Zier-

lichkeit und Verspieltheit des Baukörpers, die von der zarten Farbgebung im Innern und dem Altar, der wie ein durchsichtiges Ornament wirkt, harmonisch ergänzt werden. Eine selten anzutreffende Sakralbauform zeigt die klassizistische Hallenkirche in Verl aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

An Herrensitzen im Kreise ist das dreitürmige Schloß Holte, ein Jagdschloß der Grafen von Rietberg - Ostfriesland mit einem Kranz kleiner Kavaliershäuser aus der Barockzeit, zu nennen; ihre Residenz, ein großes vierflügeliges Renaissance-schloß in der Niederung vor Rietberg gelegen, wurde 1810 wegen der Schäden am Pflahlwerk abgebrochen. Den Charakter eines großzügigen, einfachen Herrenhauses hat das dem Fürsten von Bentheim-Rheda gehörende Hauptgebäude des ehemaligen Klosters Clarholz, das in der Barockzeit als Neubau eines Klosterflügels errichtet wurde.

Der Hubertusbildstock zu Schledebrück

Dieser im Nachlaß von LEO ZELLNER (Rheda) gefundene Aufsatz, der vor rund 30 Jahren entstand, dürfte auch heute noch Interesse finden, denn die Interpretationskunst des Verfassers vermag auch dem heutigen Betrachter des kleinen Kunstwerkes in Schledebrück noch wertvolle Anregungen zu geben. Es steht noch an seinem alten Platz und blieb unverändert, während sich die alte schottergedeckte „Provinziallandstraße“ in die moderne Bundesstraße 61 verwandelte, auf der in Hast und Ungeduld der Verkehr nahe an dem unbeachteten Bildstock vorüberbraust.

Der Aufsatz verdient auch aus einem anderen Grunde die nachträgliche Veröffentlichung: Der Schöpfer des 1935 entstandenen Hubertusreliefs ist der Wiedenbrücker Bildhauer und Architekt JULIUS MORMANN, der am 23. Juni 1966 seinen 80. Geburtstag feierte. Ihm als einem namhaften Künstler des Kreises Wiedenbrück sei darum dieser Aufsatz seines Interpreten und Freundes Leo Zellner als nachträgliche Geburtstagsgabe der „Gütersloher Beiträge“ gewidmet.

F. Hölzel

Zwischen Gütersloh und Wiedenbrück liegt nahe der Provinziallandstraße der alte Bauernhof Schledebrück. Vor seiner Einfahrt steht an der Kreuzung mehrerer Wege ein alter Bildstock. Laut Inschrift wurde er im Jahre 1701 errichtet von den Brüdern Mumperow, von denen der eine, Johann Bartoldt, Meier zu Schledebrück

war. In Form und Aufbau offenbart der Bildstock das Können und die Stilsicherheit der alten Handwerksmeister, die soviel „konnten“, weil sie das als unverlierbaren Besitz hatten, worauf es bei aller Handwerksarbeit immer ankommt: das Gefühl und das Wissen um die Form. Er könnte heute errichtet sein, so zeitlos, so

zweckmäßig durchdacht ist er in allen seinen Teilen. Wir vermischen sogar an ihm die barocken Stilrudimente, das Schwingen und Schwellen der Formen, das kunstvolle Vorköpfen der Gesimse und vor allem die malerische Tendenz. Deshalb wäre es auch abwegig, ihn als barock zu bezeichnen.

Einst barg die oben halbrund abschließende Nische des Bildstockes einen plastischen Schmuck, vielleicht ein Kreuzigungsrelief oder ein Vesperbild oder einen zur damaligen Zeit besonders beliebten „Christus in der Pein“. Auch das schmiedeeiserne Gitter, das die Figur vor Beschädigung schützen sollte, war verschollen. So machte dieses Heilighäuschen, das so malerisch unter einer Linde steht, einen toten Eindruck.

Daher hatte sich der jetzige Besitzer des Hofes Schledebrück entschlossen, diesem Denkmal alter Hofesgeschichte als einem ihm anvertrauten Familien- und Kulturgut einen neuen Sinn zu geben. Es sollte mit der Familiengeschichte der hier seit 1741 ansässigen Familie Brüning in lebendige Beziehung gebracht werden. Es sollte ein Denkmal und eine sinnige Ehrung werden für den Großvater des jetzigen Besitzers, den am 20. Juli 1794 geborenen und am 30. Juli 1876 verstorbenen Adolf Brüning. Dieser war ein echter Westfale, eine lautere Persönlichkeit, ein Bauer mit Leib und Seele. Durch den Umgang mit der Natur wurde er auch zum leidenschaftlichen Jäger und eifrigen Forstmann, der in vorbildlicher Weise einen Teil seines Besitzes aufforsten ließ. Auf ihn geht der große Waldbestand des Hofes zurück, der heute die Freude so vieler Wanderer ist. Doch diese Ehrung sollte nicht nur einem Manne gelten, der mit seiner Scholle verwachsen war und die Heimat Erde liebte, sondern sollte darüber hinaus auch an den Soldaten Adolf Brüning erinnern, den die Liebe zum Vaterlande während der Freiheitskriege zu den Waffen trieb, der sich in der Schlacht von Waterloo vor dem Feinde auszeichnete und als Offizier aus dem Felde heimkehrte.

Der jetzige Besitzer des Hofes Schlede-

brück entschloß sich, seinen jagdfreudigen Ahnen in der Darstellung des hl. Hubertus, des Schutzpatrons der Jäger, zu ehren. Daß der Bildhauer Julius Mormann (Wiedenbrück), der Schöpfer dieses Reliefs, bei der Darstellung des hl. Hubertus diesem die Porträtähnlichkeit mit Adolf Brüning verlieh, sei vorweggenommen.

Die Verhältnisse der äußeren Form und die Größe des Werkes waren Julius Mormann durch den Auftrag, die Nische des alten Heilighäuschens damit zu füllen, von vornherein gegeben. Der Künstler mußte also in ein fast quadratisches Rechteck, das etwas breiter als hoch war und das oben ein halbkreisförmiger Abschluß krönte, seine Komposition hineindenken. Trotz des aus der Mittellinie verschobenen Bildaufbaues im Dreieck und trotz der strengen Gesetzmäßigkeit der Komposition, in der wir keine leere Stelle finden, hat dieses Relief nichts Gesuchtes in sich. Dies ist eben die große Kunst: eine Fläche scheinbar zufällig und doch harmonisch aufzuteilen. Mormann umschloß sein Relief rechts und links durch zwei Eichen. Dadurch hielt er nicht nur die ganze Darstellung straff zusammen sondern deutete zugleich den Wald als Ort der Handlung an. Geschickt meisterte er dabei die Gefahr, langweilig und symmetrisch zu werden und zwang Form und Fläche in seine Dienste. Wie meisterhaft ist der Wald angedeutet: Nicht ein „Abbild“ der Natur, sondern eine symbolische Wiedergabe des Naturerlebnisses! Wie kräftig wachsen die Bäume empor! Man ahnt das Wiegen und Wogen der Baumspitzen und das geheimnisvolle Raunen in den Blättern. Es wächst darin und lebt und strebt zur Mitte. So vorbereitet lenkt es unseren Blick zum Mirakel hin, dessen weiche Legendenstimmung vor diesem Hintergrund so fein eingefangen wurde.

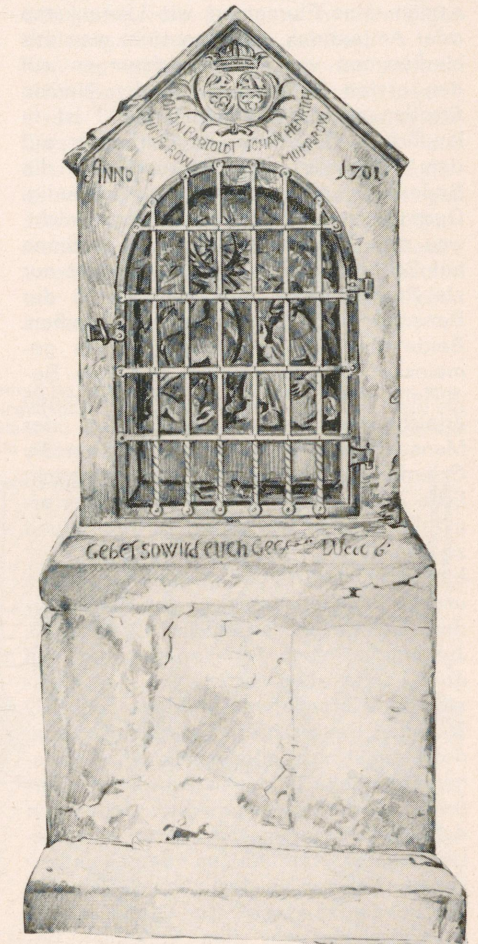
Gebietlerisch steht der Hirsch da, stolz und frei und voll verhaltenen Lebens, ein König des Waldes. Stumm und doch so beredt offenbart er sich hier in seiner Hoheit als ein Geschöpf Gottes. Man spürt die Kraft seines Bewußtseins, Gott

in sich zu haben. Und als Träger des Kreuzifixus ist er im Relief blick- und bildbeherrschend.

In feiner Gegensätzlichkeit zu ihm der hl. Hubertus! Ist es der lebensbejahende Hofmann und furchtlose Ritter, ist es noch der von Jagdleidenschaft gehetzte Nimrod? Nein! Ergriffen von der Macht der Erscheinung ist er zur Erde gegliedert. Sein Gesicht ist gespannt bis zum äußersten. Einem Seher gleich erblickt er mit großen Augen die Vision und versucht forschend den Sinn dieser heiligen Erscheinung zu erfassen. Er beugt die eine Hand, halb erschreckt und erstaut, halb abweisend und abwehrend. Welch fein differenzierter Inhalt liegt in dieser Gebärde, die seine Geisteshaltung widerspiegelt. Während Herz und Seele, das Göttliche in ihm, den Gnadestrahle schon begriffen haben, wehrt sich die Hand, der Körper, das Irdische an ihm, im Unterbewußtsein noch in erstaunt abwehrender Haltung vor der letzten Konsequenz dieser Vision: halt zu machen auf dem Pfad des leidenschaftlichen Lebensgenusses und Einkehr zu halten bei sich.

Über dem Ganzen liegt eine Ruhe, ein Frieden des Waldes, den kein Schrei zerreißt, keine laute Erregung und pathetische Gebärde stören. Diese Ruhe, die aus dem Werke strahlt, ist charakteristisch für die Kunst Mormanns, die etwas Besinnendes und Seelenvolles zum Ausdruck bringt. Diese künstlerische Grundhaltung des Reliefs hat sich in feiner Weise an den alten schlichten Bildstock geschmiegt. Beide wurden zu einem untrennbaren Ganzen verschmolzen. Darüber hinaus zeigt die neue Sinnggebung und Zweckbestimmung des Bildstockes mit seinen einzigartigen, mit der Familiengeschichte verwobenen Grundgedanken des Kunstwerkes, wie „Heimatspflege und Denkmalschutz“ zu einem Bekenntnis werden können. Sie wurden zu einer Tat, die richtungweisend neue Möglichkeiten erschließt.

Leo Zellner †



Der Hubertusbildstock von Schledebrück, wie ihn der Zeichenstift von August Lüdecke am 11. September 1966 festhielt

Aus der Geschichte unserer Flurnamen

Mit Flurnamen geht es wie mit Familiennamen; jedermann gebraucht sie, doch wenige wissen, was eigentlich mit ihnen gemeint ist. Dabei sind viele Familiennamen reine Flurnamen, wie Lienenkamp oder Amtenbrink. Anderen sieht man das Herkommen von Flurbezeichnungen auf den ersten Blick an, z. B. den Namen Strothmann und Beimdiek. Wohl ist in ländlichen Gegenden, im Dorf oder auf dem Bauernhof, die Herkunft und die Bedeutung solcher Namen noch lebendig. Doch wissen viele Städter leider gar nicht, was ein Flurname ist, obwohl er ihnen auf Schritt und Tritt begegnet, nicht nur als Familienname, sondern auch in der Benennung von Ortschaften und Straßen. Beide Namengruppen haben etwas gemeinsam. Sie entstanden aus dem Bedürfnis, sich zurechtzufinden. Die einen erleichterten die Unterscheidung der Menschen, die anderen ermöglichten die Orientierung im Gelände. Dieser ursächliche Zusammenhang kann es uns hier ermöglichen, den Flurnamen auf den Grund zu kommen.

Ein recht unterschiedliches Alter haben unsere Familiennamen. In der Stadt wurden die Bürger schon im 12. und 13. Jahrhundert nach Familien benannt. Auf dem Lande aber hatten, wie das Register der Gütersloher Zuschläge von 1532 für die Bauerschaft Pavenstädt zeigt, noch längst nicht alle Bauern einen Hausnamen: Alleke in der saliken Strot, Gertruidt in dem Westernholte, Johann in dem Westernholte, Gertruidt up der smalen Heide, Katarina up dem Lydenkampe, Kersten up dem Venne, Peter up der Lokampes Heide. Der Grund, warum man sich hier mit dem Vornamen begnügte, ist verständlich: Unter dem guten Dutzend Bauern dieser Gegend fand man sich auch so zurecht. Der angehängte Flurname gab lediglich den Wohnplatz, sozusagen die Adresse an. Bei einigen der oben genannten Pavenstädter Bauern entwickelte sich so ihr Familienname (salike Strot = Saligmann, up der sma-

len Heide = Schmäling, up dem Lydenkampe = Lienenkamp, up der Lokampes Heide = Lohmeyer).

Ebenso gibt es auch unter den Flurnamen deutliche Altersunterschiede. In frühester Zeit kam man mit wenigen Benennungen für einige große Flächen aus. Erst bei zunehmender Siedlungsdichte entstanden Namen für kleinere und kleinste Parzellen. Die alten Bezeichnungen der geteilten und nun bebauten Ländereien gingen dabei meist verloren. Für uns ist es heute ziemlich schwierig, Lage und Umfang ehemaliger Flurnamenbezirke festzustellen, wie etwa bei den schon genannten Gebieten „salike Strot“ und „Westernholt“ in Pavenstädt.

Noch weit mehr Mühe kostet die Auffindung der allerältesten Fluren. Bei ihren bis in die Frühgeschichte zurückreichenden Namen werden neben der Sprachwissenschaft auch die Siedlungskunde und hier vor allem die Kartographie zu Hilfe genommen. Denn in der Entstehungszeit der ältesten Flurnamen spielte die Orientierung in der urwüchsigen, von Menschenhand kaum veränderten Landschaft eine wichtige Rolle. Berge und Gewässer waren die ersten Festpunkte und tragen daher die ältesten Flurnamen. Sobald der Mensch dann anfing, die Landschaft verändernd in die Natur einzugreifen, entstanden neue Orientierungsmöglichkeiten im Gelände, und mit ihnen kamen neue Bezeichnungen auf. Hierher gehört auch der Name „Loh“. Der Lohwald war ein Niederwald, in dem man Bäume über dem Boden derart kappte, daß in kurzer Zeit kräftige Stockauschläge davon emportrieben. Diese erste „Forstkultur“ reicht nach der Sprachkunde bis in die Anfänge der Besiedlung unserer Heimat zurück. Auffällig sind im und um den Kreis Wiedenbrück die vielen Ortsnamen auf -loh: Gütersloh, Ebbesloh, Wadersloh, Westerloh, Osterloh, oder die ehemals so endenden Namen Verl, Lintel, Brokel, Druffel, Ummeln und Hollen. Diese Häufigkeit in der Namengebung er-

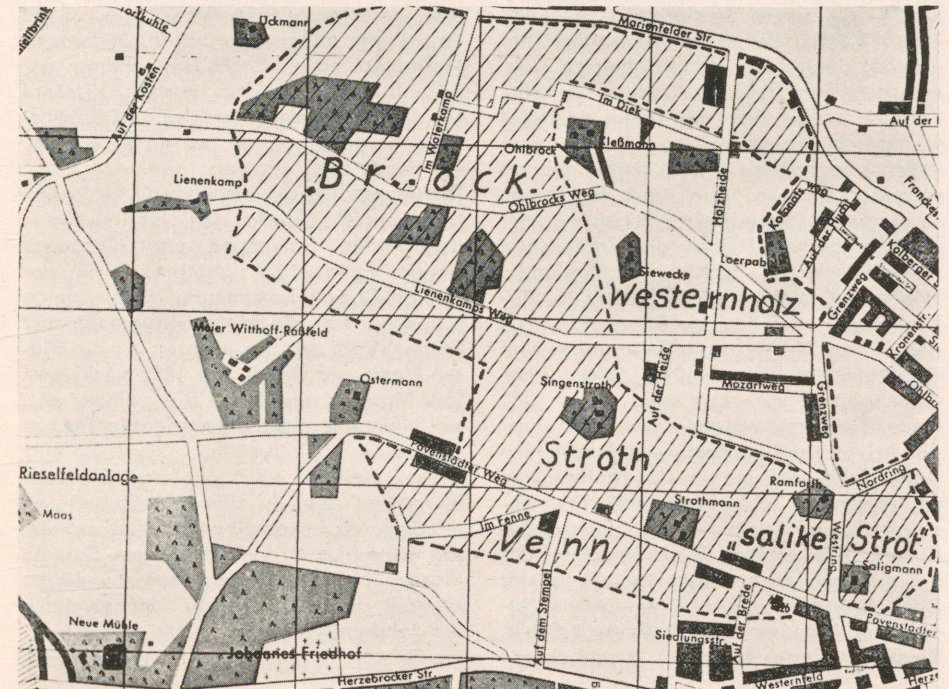
klärt sich aus dem Umstand, daß die Lohwälder sozusagen gute Wegweiser waren, die dem naturverbundenen Wanderer sagten: Hier haben Menschen die Bäume bearbeitet, hier müssen Siedlungen in der Nähe sein. Solche Markierungspunkte wurden allgemein beachtet, ihr Name oft ausgesprochen, blieb fest im Gedächtnis und wurde von Generation zu Generation weitergegeben.

Mit der Häufung von Lohwäldern ergab sich die Notwendigkeit, dem Grundwort Loh noch Bestimmungswörter beizufügen: Lintloh = Linden-loh (Lintel). Aber nicht nur in Ortsnamen ist uns diese Flurbezeichnung überliefert, sondern auch ebenso oft in Hofnamen, beispielsweise bei den Höfen Buxel (Boclo), jetzt Kollmeyer in Gütersloh und Haus Außel (Odeslo) bei Wiedenbrück. Derart be-

nannte Bauernhöfe ermöglichen die Lagebestimmung des Lohes mit größerer Wahrscheinlichkeit. Bei ihnen lag der Hofes, während wir sonst bei gleichbenannten Bauerschaften ein mehrere Quadratkilometer umfassendes Gebiet mit geringerem Erfolg nach ehemaligen Wäldern untersuchen müssen.

Ähnlich verhält es sich mit den anderen alten Bezeichnungen für Wälder: „Hart“, „Horst“ und „Holz“. Sie sind uns in den Ortsnamen Spexard, Batenhorst und Clarholz überliefert. Über den Grund dieser verschiedenartigen Waldbenennungen können wir wenig aussagen. Möglicherweise waren neben verschiedenen Baumarten auch lockerer oder dichter Bestand die Ursachen der unterschiedlichen Namengebung.

Auf diesem Ausschnitt des von Ludw. Flöttmann gedruckten Stadtplans von Gütersloh wurden die ehemaligen Sumpfgebiete der Bauerschaft Pavenstädt eingetragen. Die Flurnamen Brock und Venn stammen aus dem Urkataster von 1822, „salike Strot“ und Westernholz aus dem Register der Gütersloher Zuschläge von 1532: Stroth wurde nach dem Besitzstand der Höfe Singenstroth und Strothmann eingetragen.



Einheitlichkeit der benannten Sache finden wir dagegen in dem weitverbreiteten Flurnamen „Heide“. Im 13. Jahrhundert schrieb Walther von der Vogelweide: „Unter der Linden an der Heide . . .“. Und jedermann wußte, daß die Heide eine ebene, von nur wenigen Büschen und Bäumen bestandene Grasfläche war, oft von kilometerweiter Ausdehnung. Mit Vorliebe weidete man dort das Vieh, und die so genutzte Fläche war Allgemeingut. Meist kam sie zu Anfang des 19. Jahrhunderts im Zuge der Gemeinheitsteilung an die Benutzer und ist dann kultiviert worden. In den Urkatastern und Teilungsprotokollen sind die Namen der Heideflächen verzeichnet und kartiert. Ihre Lagebezeichnung bereitet daher die geringste Schwierigkeit. Dabei ergeben sich recht unterschiedliche Größen, wie die der Lutterheide in Blankenhagen und Schnitkers Heide in Sundern. Nicht alle der benannten Heidegebiete waren ursprünglich baumarm. Die Holzheide in Pavenstädt gehörte nachweislich zum Wald, denn 1532 wurde sie noch Westernholz genannt. Diese Namensänderung ist sachlich begründet, denn durch unkontrollierten Holzeinschlag ging der Baumbestand verloren. Folglich mußte auch der Name geändert werden. In vielen Heiden können daher verlorengegangene Waldnamengebiete vermutet werden. Auch aus Hofnamen sind noch frühere Heideflächen herauszulesen, bedeutet doch die Endung -ei soviel wie Heide. Füchtei = Fichtenheide, Wiedey = Weidenheide, Barkey = Birkenheide und Erley = Erlenheide. Bei den Höfen Wester- und Österbarkey und Schulte auf'm Erley müßten solche Flurnamengebiete gewesen sein. Neue Probleme ergeben sich, wenn wir die Art eines Sumpfgeländes bestimmen wollen, wie es uns in den zahlreichen Flurnamen auf -ohl, -brock und -venn begegnet. Denn Sumpf ist eigentlich gleich Sumpf; doch scheint der Unterschied dabei nicht wie bisher angenommen in der Bewachsung zu liegen. Weniger die Bedeckung der sumpfigen Stellen mit Schilf, Binsengras oder lockerem Baumbestand

war Ursache der unterschiedlichen Benennungen, vielmehr muß auch der Grad der Feuchtigkeit recht verschieden gewesen sein. Der Name Ohl erinnert an offenes, dunkles oder schlammiges Wasser, denn aus Ohl wurde Öl. Diese Wortentwicklung läßt sich in unserer nächsten Umgebung belegen. Durch das Ohlbrock fließt ein Bach, der zuerst Ohlbach, dann Oelbach und heute Ölbach heißt. Wobei darauf hinzuweisen wäre, daß die Oel-Schreibweise noch wie ein langes O auszusprechen ist, gleich der ältesten Form Ohl. Ebenso wird das „o“ in Brock lang ausgesprochen, was hin und wieder zu der Schreibweise Brook geführt hat. Die scheinbare Doppelbezeichnung Ohlbrock könnte nach der Deutung des Bestimmungswortes Ohl nur „Sumpf mit dem dunklen Wasser“ geheißen haben. Das häufige Vorkommen ähnlicher Namen zeigt nicht nur, daß es viele sumpfige Stellen gab, sondern auch die schon genannte Möglichkeit, sich an ihnen im Gelände zurechtzufinden. Im Gegensatz zu den verschwundenen Waldungen kann ihre Lage außer den schon genannten Methoden auch durch Betrachtung der Bodenformen erkannt werden. Tiefere Mulden, Bodenverfärbungen und Entwässerungsgräben zeigen, wo es ein Stroth, ein Bruch oder ein Venn gab. Die Gegend, in der die angeführte „salike Strot“ in Pavenstädt lag, läßt sich aus den Höfen Saligmann und Nottbrock (heute Epke, 1532 „Nutbroken in der saliken Strot“) bestimmen. Nach Westen schließen sich die Höfe Strothmann und Singenstroth an. Sie grenzen an die Fluren Venn und Brock, die 1822 noch etwa 250 Morgen umfaßten. Sie zeigen uns, welch umfangreiches Sumpfgebiet Pavenstädt war. Dieses Beispiel führt uns zum Sinn der Flurnamen zurück, die Landschaft zu gliedern, zu beschreiben und zu ordnen. Wir können aus den vielfältigen Formen dieser Namen herauslesen, welchem Wandel das Bild unserer Heimat durch die Jahrhunderte unterworfen war.

G.-W. Schluckebier

Berühmte Köpfe aus dem Kreis Wiedenbrück

Beiträge zur Geschichte der Familie Vogt

Aufgezeichnet

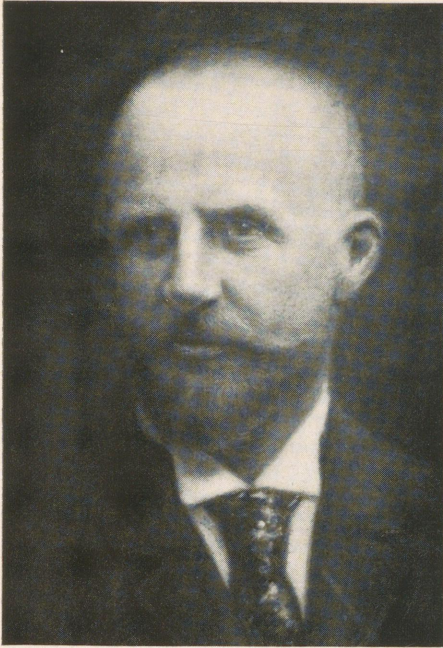
nach Erinnerungen von Wilhelm Vogt und seiner Schwester Luise Nacken

Das bald nach 1800 von Friedrich (Alexander) Vogt (* 1779, † 1837) gegründete Stammhaus der Familie Vogt steht am alten Kirchhof. Dort wurde ein Laden- und Engrosgeschäft betrieben und im Jahre 1845 nach dem Tode der Mutter von den drei Brüdern Wilhelm, August und Hermann übernommen. Es muß ein Allerweltsgeschäft gewesen sein, in dem man so ziemlich alles kaufen konnte. Im damaligen Warenlager sind nämlich unendlich viele Dinge verzeichnet: Porzellan, Spiegel, Messer, Gabeln, Löffel, Nadeln, Papier, Knochen, altes Eisen, Öfen, Bohren, Weizen, Roggen, Schinken. Außerdem werden 10 Frachtwagen, 2 Chaisen und 1 Cabriolet aufgeführt, aber keine Pferde. Die Frachten müssen also wohl mit Mietpferden befördert worden sein. In dieser Bilanz ist das Wohnhaus am alten Kirchhof mit 1 600 Talern bewertet, ein Lagerhaus mit 1 400, ein Garten mit 500 und die Kirchensitze mit 100 Talern. In heutigen Bilanzen dürften Kirchensitze kaum mehr erscheinen.

In den 50er Jahren bauten die beiden Brüder August und Hermann die beiden großen Häuser am Ende der Kirchstraße: Eckvogt und Speckvogt, während Wilhelm ausschied und den Kranenkaspar nördlich von Lippstadt übernahm. (Der Kranenkaspar – damals ein kleines Bauerngut, das später sein Bruder August übernahm – ist heute eine Gastwirtschaft.) Aus dem Allerweltladen war inzwischen ein Fleischwarengeschäft geworden, an dem auch Heinrich Wolf/Gütersloh und Karl Wolf/Osnabrück beteiligt waren. Ursprünglich hatte man die fertigen Schinken und Würste auf dem Lande aufgekauft, erst 1855 begann die eigene

Herstellung. Alles ging sehr gemütlich her, Hasten und Jagen gab es nicht. Gearbeitet wurde nur im Winter; die Sommermonate waren dazu da, die eingelagerten Vorräte zu verkaufen und sich von den Strapazen des Winters zu erholen, wo freilich auch um 5 Uhr nachmittags das Kontor geschlossen wurde. Gehilfen wurden nicht eingestellt, alles besorgte ein Lehrling. Das Arbeitspersonal bestand im Sommer nur aus dem alten Moritz Fissenewert. Kühlschränke gab es ja noch keine, und deshalb wurde, sobald die ersten warmen Maitage kamen, zur Übersiedlung zum Kranenkaspar gerüstet. Dort blieb man bis in den Oktober hinein und übte eine große Gastfreundschaft. Jahrzehnte hindurch ist das so geblieben, bis der Kranenkaspar 1894 abbrannte und verkauft wurde.

Aber in diesem idyllischen Betrieb mit frühem Kontorschluß im Winter und langen Sommerferien auf dem Kranenkaspar gab es doch einige Unternehmungen, die echten Geschäftssinn und erstaunlichen Wagemut zeigten. Die erste dieser Unternehmungen fällt schon in die späten 40er Jahre. Damals waren die Schweine in Amerika spottbillig. Wer von den beiden Brüdern August und Hermann zuerst auf den Gedanken kam, steht nicht fest. Jedenfalls machten sie im November 1847 alle verfügbaren Gelder, etwa 7 000 Taler, flüssig, Wilhelm Bartels borgte ihnen weitere 5 000 Taler, und mit diesen 12 000 Talern fuhr Hermann Vogt nach Amerika. Dort kaufte er eine große Menge Schweine auf (andere Quellen nennen 1 500 Schweine mit einem Gesamtgewicht von 330 000 Pfund), ließ sie schlachten und zu Speck und Schinken nach westfäl-



Zwei Köpfe, die mit der späteren Geschichte der 1878 gegründeten Fa. Vogt & Wolf untrennbar verbunden sind: links Wilhelm Vogt († 1921), Sohn von August Vogt; rechts Heinrich Wolf (* 1851, † 1897), der Mitbegründer der Firma Vogt & Wolf. Die Schriftleitung dankt der Joh. Blankemeyer KG für die Erlaubnis, die im Empfangsgebäude der Fa. Vogt & Wolf (Herzebrocker Straße 43) hängenden Gemälde fotografieren zu dürfen.

scher Art verarbeiten. Dann sandte er alles auf einem gemieteten Segelschiff nach Deutschland.

Das abenteuerliche Geschäft würde sicher mit einem glänzenden Gewinn abgeschlossen haben, wenn nicht Anfang 1848 der Krieg mit Dänemark ausgebrochen wäre. Preußen hatte damals noch keine Flotte, die Dänen blockierten alle Häfen, und das Schiff mit dem Speck konnte nicht landen. Es war schon in der Nordsee, mußte aber nach Southampton zurück. Nun war guter Rat teuer; schließlich wurde die ganze Ladung auf drei kleinere Schiffe verteilt, die versuchen sollten, die Sperre zu durchbrechen. Ein Schiff fiel den Dänen in die Hände, das zweite mußte umkehren – seine Ladung wurde in England verkauft –, nur das dritte kam durch. Der Gewinn an dieser Ladung war noch so groß, daß alle und gewiß nicht

kleinen Unkosten gedeckt wurden. Solche riskanten Geschäfte haben die Vogts aber nie wieder gemacht.

Das Fleischwarengeschäft dehnte sich zunächst nur langsam weiter aus. Erst die Kriegsjahre 1864, 1866 und 1870/71 brachten durch große Heereslieferungen hohe Gewinne. Viele tausend Zentner Speck wurden in Gütersloh und Osnabrück aufgekauft und an die Proviantämter weitergeleitet. Preußen legte damals (1870) eine Kriegsanleihe von 100 Millionen Taler zum Kurse von 86 % auf. Man hatte aber in Bankkreisen so wenig Vertrauen auf Preußens Kraft, daß die Anleihe nur knapp gezeichnet wurde. Hermann Vogt war gerade in Mainz und zeichnete aus den größeren Mitteln, die er dort erhalten hatte, 50 000 Taler, ohne dies seinem Bruder August in Gütersloh sofort mitzuteilen. Auch in Gütersloh waren größere

Geldsummen eingelaufen, die August Vogt veranlaßten, ebenfalls 50 000 Taler zu zeichnen. Er bekam nun einen gewaltigen Schreck, als er von der Zeichnung seines Bruders hörte und entwarf sofort ein Bittgesuch an den Grafen Bismarck, ihn von der zweiten Zeichnung zu entbinden. Dann hatte er aber kein richtiges Vertrauen, daß Bismarck auf seine Bitte eingehen würde, schämte sich auch wohl wegen seiner geringen Zuversicht, kurz, das Schreiben ging nicht ab. Glücklicherweise! Denn die Anleihe wurde sofort nach Friedensschluß voll ausgezahlt und brachte außer der hohen Verzinsung von 6 % noch den reinen Kursgewinn von 14 000 Talern.

Bei einer anderen Gelegenheit, ebenfalls im Deutsch-Französischen Kriege, ist der Firma durch zu große, aber wohl verständliche Vorsicht ein Riesengewinn entgangen. Nach der Übergabe von Straßburg bot die Intendantur sämtliche Tabakvorräte, die in der Kaiserlichen Tabakmanufaktur aufgestapelt waren, in Bausch und Bogen für 200 000 Taler an. Hermann Vogt aber sagte, von Tabak verstände er nichts und lehnte ab. Später hat sich bei der Lageraufnahme herausgestellt, daß weit größere Mengen und besonders

teure Sorten vorhanden gewesen sind, als man angenommen hatte. Der Gesamtwert soll sich auf 5-6 Millionen belaufen haben.

Wagemutigen Spürsinn zeigt die eine, vorsichtige Zurückhaltung offenbart die andere dieser Geschichten, die beide bezeichnend sind für das kaufmännische Denken der Vogts.

Diese Erinnerungen enthalten aber auch allerlei Volkskundliches und für Gütersloher Brauchtum Bemerkenswertes:

Als Pastor Greve den späteren Forstmeister Heinrich Vogt taufte, ging eine Tasse mit schwarzem Kaffee rund, in die jeder Gast sein Trinkgeld für die weise Frau (Frau Kattenstroth) warf, die nachher einen Schluck trank (!) und sich dann ihr Geld herausholte. An anderer Stelle erzählt Wilhelm Vogt: Wenn wir in der Schule versetzt wurden, was meistens der Fall war, durften wir uns die große Schweinemolle aus dem Keller holen. Paul und Hermann Eickhoff halfen uns beim Säubern. Dann fuhren wir die Molle zur Ruderfahrt auf der Dalke bei der Leibzucht. Fräulein Thesing stand oft auf der Brücke und „Oh wie reizend, oh wie schön“, konnte man dann hören.

H. Strenger

Hier wed Platt kürt

De Reiter von Ossenbrügge

Et was ümme de Tiet, öll de „dulle Kord“ met dän Ossenbrüggesken Bischof Krieg fodde, un de Landsknechte von dän Grafen un von dän Bischof de Giergend ümme Gütsel (Gütersloh) unsecker maken. Tüsken Rhei (Rheda) un Ossenbrügge (Osnabrück) gaft no wiete Wälder, von wäinigen Wiargen düartuargen. De Gehöfte leigen kilometerwiet ut'n aine, un de nich met öller Gewault sinne Wonn-

stier volauten moßte, ümme nautwennige Dinge fo't däglicke Lerben to besoargen, de bleif wecken – un monatelang in de Nöigte von sin'n Huse.

In so unseckeren Tieten make sick öllerhand Gesindel bräit, wat Raub un Mord nich schügge. Domauls sall in dän Holle tüsken Rhei un Hersebrouk (Herzebrock) äin kläinet Wärtshus liargen häm'm, in dän sick so'n lechtschügget Gesindel

gärne uphält, wiel de Wärt met de Strolche häilt un käin Spier berter was öll dat Räuberpack sölber.

In dü't Wärtshus kamm de 14jöhriigen Tochter von äiner armen Holtfällfamilie als Dennstmärken. Maria, so häite dat Lüet, was fliedig un fromm un vojage sick nich wäinig, öll et äines Dages gewahr word, wat fo ruwwe un schändlicke Gesellen in dän Wärtshuse iahre Unnerkunfft fün'n. Wiel et in äinen Ächterkermesel wonne un schläip, taug et sick so baule öll möglick trügge in sinne kläinen Kamern un riergele de Düar von innen feste tou.

Dagsüarwer moßte Maria faken met'n Kourn in'n Wald un Brennholt haln. Äines Dages was et nütte wiet wian un kadde ers bi'n Düsterwärn trügge. To öllen Unglücke bleif de Kourn met dän Holt in de Murn sitt'n. Öll et togange was, se we ut dän Sump haruttotäihn, stund up äinmaul äin Mann, hauge to Piard, tiergen et. „Fürchte dich nicht!“, siar he to dat Kiend. „Ich bin vom Wege abgekommen. Ich war in Wiedenbrück und müßte eigentlich noch heute nach Osnabrück.“ Bi de lesten Wore was he von sin Piard sprungen un holp Maria, de Kourn we loßtkriegen. Dat was baule geschäihn un Maria hadde, solange et ut'n Ellernhuse was, sovell Fründlichkäit nich mä beliarwet und bedanke sick düchtig.

„Wenn Ji no bis Ossenbrügge willt, dann möttet Ji toumaken, dat Ji ut dössen Wald harut un in de Stadt kommt, denn hier sall et nich secker sin“, siar dat Lüet fründlick to dän Frömden un gaf än de Richtung an, in de he rien moßte.

De Nacht brouk owwer harin, un no ümmer hadde de Mann dän Wägg no Ossenbrügge nich fun'n. He was frouh, öll he in de Wiete dän Schemmer von äinen Lecht saug. He reit do up tou, baund sin Piard an'n Baum un tratt in äine qualmige Wärtstuum, saug owwer käine Lue, sonnern blouß dän kräftigen Wärt, met'n nütte rauet Gesichte.

Trotzdäm usen Fründ de Wärt un de Wärtstuum garnich gefallen wolln, bleif än nicks anners üarwer, öll ümme Unnerkunfft to bidden. De Wärt ging met än

harut un wiese än dän Stall. De Reiter schnalle sin'n Mantelsack af un vogatt ock nick, twäi Pistoln ut de Satteltasken to täihn, de jäider Räisende in de unruhigen Tieten bi sick hadde.

De Wärt ging vo sin'n Gast in't Hus trügge. Do heier de Frömde up äinmaul äine bekannte Kinnerstemme gans liese seggen: „Här, schlaup nich in, Ju dröwwet Gefauhr. De raue Hannes is hier met sinne Räubergesellen.“

Dat Lüet woll no mähr seggen — owwer de Düar ging up. De Wärt stund in de Düar met'n brennendet Lecht inne Hand un lüchte dän Reitersmann in de Gaststuum. Äin kräftiger Mann met etwas rauen Hour satt mitten tüsken äine Bande wildutsähender Männer, de man in dän Qualm nich genau säihn konn, an äinen Disk. Öll se dän Frömden intrian söigen, stünn'n se met vell Spetakel up un gingen harut.

Hunger hadde de Reiter nich mä. „Zeigt mir mein Zimmer“, siar he to dän Wärt. De ging dän Räisenden voran de schmalen Treppen harup, no de Kamern. Se was kläin. Tiergenau was no son kläinet Kermeken, met äinen Fenster, wat up de Derl ging.

De Ossenbrüggeske Reiter voriergele sinne Kamern met'n kläine Krampen, make dat Lecht ut un sette sick up't Bedde. De raue Hannes hadde in de Tiet sinne Gesellen un ock dän Wärt sin'n Plan klourmaket. „De Frömde mot sterben. Sin Piard kriege ick, un dat anere wäd dellt.“ Dann gaf he Anwiesungen, wo de Üarwerfall uttoförhn was.

Maria hadde öllles heiert. Sinne Kamern lagg an de Derl, up de de Räuber stünn'n. Häimlick voläit et dat Hus. Et wußte achter in'n Walde äin Hüsken, in dän äinige starke Männer wonn'n, un de ock schäiten könn'n. So flott, öllt män ging, läip et, bis et uter Auhm bi de Männer ankamm. Et was nich lichte, se ut'n Schlaup to kriegen.

In'n Räuberhuse hadde de Bande tofft, bis se lofte, de Räisende leige in'n festen Schlaup. Owwer de hadde sick giergen dän Schlaup wiaht un stund met sin'n Schäitisen achter de Düar.

Et dur lange, owwer dann heier he, wo äiner de Treppen harup steig. Düar de Glissen von de Düar schauf sick äin Messer, wo de Krampen met loß maket word. Sachte ging de Düar up. Et was de Wärt, de von dän rauen Hannes dän Updrag hadde, dän frömden Mann ümetobringen.

Owwer use Reitersmann hadde do käine Lerwerwöste hangen, wo annere Lue Arme hät. He hadde sick sin'n Plan gout torechte lägg. Kume was de Wärt in de Kamern, do word he von dän Ossenbrüggesken up de Ärn schmetten, dat dän dat Ümmebringen voging. An Hanne un Föite bun'n un met son grautet buntet Taskendouk in'n Mul, lagg de hinnerhältige Wärt in äiner Ecke.

Jetz tofte de Reitersmann up dän rauen Hannes. Dän hadde dat lange Utebliem'm von dän Wärt Koppiene maket. He steig de Treppen flökend harup, ümme nautokieken, wo de Wärt bleif, un do wör he berter wägg blierm.

De Gast hadde ölle Lechter daut maket un stund met de geladenen Pistoln in de Kamerndüar. Öll de raue Hannes nöiher kamm, do schaut de Reiter än äinen Schuß entgiergen, dat he tohaup fell öll son natten Sack. Äin twäider Räuber woll dän rauen Hannes to Hölpe komm'm, un we knalle äin Schuß düart Hus. Ock de twäide Räuber was förrig.

Äinen Augenblick was et stille. Dann owwer heier de Frömde de bekannten Stemme von Maria: „Kommt hierhen, ji Männer!“

Maria läip in de Köarken un kamm met brennende Lechter trügge. Wat was dat fo äin Beld! De raue Hannes liarwe no, was owwer so schwour droarpen, dat et baule met än to Enne gauhn moßte. De twäide Räuber was daute, un de drüdde un veerde wörn ers moll flüchtet. De Frömde fodde de Männer in sinne Kamern un wiese iahr dän an Hanne un Föite gebunenen Wärt. De Männer wörn frouh, dat de unhäimlicke Wärt endlick schnappet un an'n Grund kriergen was. He word loßbun'n un moßte votelln, wo se dän Reiter hen'n ümmebringen wollt. In de Fröihe von'n annern Dag word de Wärt up de Burg no Rheie brocht. He word ton Daue düarn Strick vourdäilt un pußte up'n Galgenbrinke sin schäbbiget Lerben ut.

De bäiden annern Räuber wörn äinige Dage lerter in'n Rheisken Wald fangen. Se leisten dän Wärt up'n Galgenbrinke Gesellschaft.

Bevo sick de Reitersmann up'n Pad no Ossenbrügge make, läit he sick von Maria no et sinne Ellern bringen un wiel he'n rieken Mann was, gaf he iahr sovell Geld, dat se dat Räuberwärtshus kaupen könn'n un als ondlicke Herberge intorichten.

Maria häf nohiar met sin'n Mann un met sinne Kinner lange Jouhre doinne wonnt un häf no faken votellt von dän Ossenbrüggesken Edelmann un von dän rauen Hannes.

E. Kissing und L. Grabemann

Es geschah in Gütersloh

Einst . . .

Vor 35 Jahren geschah es, daß in Gütersloh die erste sogenannte Oktobermesse stattfand. Sie lockte in den Tagen vom 10. bis 18. Oktober 1931 nicht weniger als rund 40 000 Besucher in das damals nur 25 000 Einwohner zählende Gütersloh. Ein für damalige Verhältnisse unwahrscheinlicher Trubel erfüllte für eine Woche die Straßen der „Messestadt“. Aus der heimischen Leistungsschau entwickelte sich im Laufe der Zeit das heute als „Michaeliswoche“ bekannte Volks- und Heimatfest (vgl. auch „Gütersloher Beiträge“, Heft 1 / Sept. 1965, S. 12-13).

Juni 1966

17. Beginn des bis zum 19. 6. dauernden 10. Bundestreffens des Jung-KKV (Kath. Kaufmännischer Verein).
19. Der Motorsportclub veranstaltet am Putzhagen auf einer 670 m langen Bahn das 5. Gütersloher Grasbahnrennen.
25. Mit der Eröffnung der Ausstellung „Englische Gemälde des 18. – 20. Jahrhunderts“ und einer Sonderschau „700 Jahre Britisches Parlament“ im neuen Verwaltungsgebäude beginnt das Programm der Veranstaltungen zum 20jährigen Bestehen des „Anglo German Club Gütersloh“, der sich mit über 250 Mitgliedern zum größten Verein seiner Art in Nordrhein-Westfalen entwickelt hat. – In den Sälen der Gaststätte Wiltmann findet ein Festabend aus Anlaß des 150jährigen Bestehens des Landkreises Wiedenbrück statt. Die offizielle Festveranstaltung hatte am 24. Juni in der Aula des Städt. Gymnasiums Wiedenbrück stattgefunden.
26. Zum zweiten Mal veranstaltet der Verein der Hundefreunde ein Windhundrennen im Heidewald-Stadion.
29. Auf dem Hof der Altstadtschule wird ein rollender Jugendverkehrsgarten (der 106. in Nordrhein-Westfalen, der 311. im Bundesgebiet) seiner Bestimmung übergeben.
30. Die Beschäftigung ausländischer Gastarbeiter erreicht einen weiteren Höchststand. Im Bezirk der Dienststelle Gütersloh des Arbeitsamtes Bielefeld liegt der Anteil der Gastarbeiter mit 5,7 % aller Beschäftigten am höchsten im gesamten Arbeitsamtsbereich.

Juli 1966

1. Im Rahmen eines Festaktes gibt das Haus Bertelsmann das gleichzeitige Erscheinen aller 7 Bände seines neuen Lexikons bekannt. – Im Hause des früheren „Hotel Scheck“, Berliner Straße 49, wird das „Römer-Grill“-Restaurant eröffnet.
2. Liederabend des Sängerbereichs Gütersloh mit einem 200 Sänger starken Gemeinschaftschor aller 8 Männerchöre und 35 Bläsern des Posaunenchores Isselhorst auf der Freilichtbühne in Mohns Park.
10. Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen, in den 36 Wahllokalen Güterslohs erstmals unter Einsatz des Stimmzählgeräts „TN-Schematus“. Im Wahlkreis 138 (Wiedenbrück I und Paderborn II) entfielen auf die CDU 68,4 %, auf die SPD 25,9 %, auf die FDP 5,7 % der gültigen Stimmen; im Wahlkreis 139 (Wiedenbrück II mit Gütersloh und den Ämtern Avenwedde und Verl) errangen die CDU 49,7 %, die SPD 40,0 %, die FDP 10,3 %. In der Stadt Gütersloh allein entfielen 47,1 % auf die SPD, 39,6 % auf die CDU und 13,3 % auf die FDP.
17. In der Kirche „Zum Guten Hirten“ wird die Orgel in Gebrauch genommen, das erste in Deutschland aufgestellte Instrument der Schweizer Orgelbauanstalt O. Metzler & Söhne in Dietikon-Zürich.
21. Mit der Einführung von Realschuldirektor F. Ostermann wird die dritte Gütersloher Realschule ihrer Bestimmung übergeben.
25. In 250 Haushaltungen der Siedlung Elbrachts Weg erfolgt die erste Umstellung vom Stadtgas auf Erdgas.
26. Die Königstraße wird zur Einbahnstraße und kann nur noch stadtauswärts befahren werden.
30. Eröffnung des zweiten „Europatreffens der Radsportjugend“, das bis zum 4. Aug. nicht weniger als 84 Teilnehmer aus 14 Nationen zum sportlichen Wettstreit vereinte.

August 1966

6. Absturz eines Sportflugzeuges des Luftsportvereins Werdohl über dem RAF-Flughafen Gütersloh.

19. Das ab 11. 8. wegen der anhaltend schlechten Witterung schon geschlossene Wapelbad öffnet wieder seine Tore.
29. Der Rat der Stadt beschließt Annahme des auf 38,5 Mill. DM erhöhten Haushaltsplanes für das Rechnungsjahr 1966 und die Bezeichnung „Büscher Eck“ für den bisher namenlosen Platz an der Kreuzung Blücher-, Mauer-, Berliner Straße.

September 1966

10. Die Geschäftsstelle der „Westfälischen (Gütersloher) Zeitung“ zieht von der Königstraße in das Haus Kropp (Berliner Straße 62), dort räumlich vereint mit dem ebenfalls umgezogenen Reisebüro W. Teske und einer Zweigstelle des Gütersloher Reiseexpress A. Hils.
11. Feierstunde zum „Tag der Heimat“ auf der Freilichtbühne in Mohns Park.
15. Das Wapelbad schließt nunmehr endgültig für dieses Jahr. Es wurde vom 14. 5. bis 28. 8. von 19 303 Badegästen besucht, von denen allein im Juni rund 15 000 kamen.
16. Fertigstellung der Erdgas-Übernahmestelle an der Hülsbrockstraße neben dem Kugelgasbehälter.
23. Zum Auftakt der Michaelis-Woche (24. 9. – 2. 10.) spricht Prof. Dr. Richard F. Behrendt (Freie Universität Berlin) über „Probleme und Möglichkeiten der Menschen unserer dynamischen Gesellschaft“.
24. Eröffnung der Ausstellung „Sie und Er“ auf dem Neuen Marktplatz.
25. Einweihung der neuen Friedhofskapelle auf dem Johannesfriedhof. – VII. Internationales Volley-Ball-Turnier in der Sporthalle der Mädchen-Realschule.

Oktober 1966

4. Beginn der bis zum 7. 10. dauernden XIX. Gütersloher Fortbildungswoche, zu der sich alljährlich Ärzte und Juristen im Landeskrankenhaus treffen.

W. Lenz

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

„STATISTISCHE RUNDSCHAU für den Landkreis WIEDENBRÜCK“, herausgegeben vom Statistischen Landesamt Nordrhein-Westfalen; 44 S. mit zahlreichen Tabellen; Düsseldorf 1966, broschiert DM 1,75.

Wer neueres statistisches Material über die Gesamtstruktur oder einzelne Gemeinden unseres Kreises sucht, war bisher fast allein auf den 1963 beim E. Klett Verlag in Stuttgart erschienenen, von S. Drewniok und A. Meschede zusammengestellten „Zahlenspiegel für den Landkreis Wiedenbrück“ angewiesen. Als weitere Quelle für Material dieser Art empfiehlt sich nun die im Juni dieses Jahres erschienene oben genannte Publi-

kation gewissermaßen amtlichen Charakters. Auf 44 S. im Format DIN A 4 bietet diese Broschüre so ziemlich alles, was sich überhaupt in Zahlen ausdrücken läßt. Die einzelnen Abschnitte behandeln Bevölkerung (1818 – 1965) und Wohnverhältnisse, Erwerbstätigkeit, Landwirtschaft, gewerbliche Wirtschaft, Verkehrsdaten, finanz- und steuerstatistische Daten, Gesundheits- und Kulturpflege sowie Wahlen und Wahlergebnisse. Zur Einführung dient eine Darstellung der geographischen Lage und geschichtlichen Entwicklung, die auf den S. 97 – 103 dieses Heftes abgedruckt ist; den Abschluß bildet noch ein besonderer Tabellenanhang. Haben Sie gewußt, daß 31 % der in

Gütersloh arbeitenden Menschen als Einfeldler kommen, daß der Bestand an Pferden im Kreisgebiet je 100 ha fast doppelt so hoch ist wie im Landesdurchschnitt, daß aber auch der Kfz-Bestand und der Anteil an Ledigen den Durchschnitt des Landes Nordrhein-Westfalen beträchtlich übertraf, usw. usw.? Wollen Sie es ganz genau wissen? Dann schlagen Sie nach in (siehe S. 115).

W. Lenz

WALTER WERLAND (Hrsg.): „1000 Jahre Harsewinkel. Zur Heimatgeschichte der Stadt an der Ems“; 608 S. mit 12 Urkunden, 8 Zeichnungen, 450 Fotos u. a. Abbildungen; Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1965; Leinen DM 39,80.

Eine Heimatgeschichte wird hierzulande nicht gerade häufig gedruckt und vor allem nicht in solcher Ausstattung. Weder an Seiten, noch an Bildern wurde gespart. Von dieser äußeren Aufmachung erwartet der Leser des Textes auch einen außergewöhnlichen Inhalt.

Erfreulich in diesem Buch sind vor allem die volkskundlichen Beiträge, die das verschwindende Volksgut dokumentieren. Es wird u. a. von Käuzen und Originalen berichtet, wie jener Hochzeitsfuhrer, die vierspännig von Ochsen gezogen, einiges Aufsehen erregte. Oder es erscheint das Bild eines seinen Bollerwagen ziehenden Gütersloher, der sich mehrmals in der Woche auf den Weg nach Harsewinkel machte, um dort sein Gemüse zu verkaufen und – dabei zu Wohlstand kam.

Lobenswert ist es auch, der jüngsten Vergangenheit – vielerorts noch ein Tabu – ein Kapitel zu widmen. Frau Paula Claas berichtet aus ihrem Tagebuch sachlich und unbefangen vom Einmarsch der Alliierten anno 45.

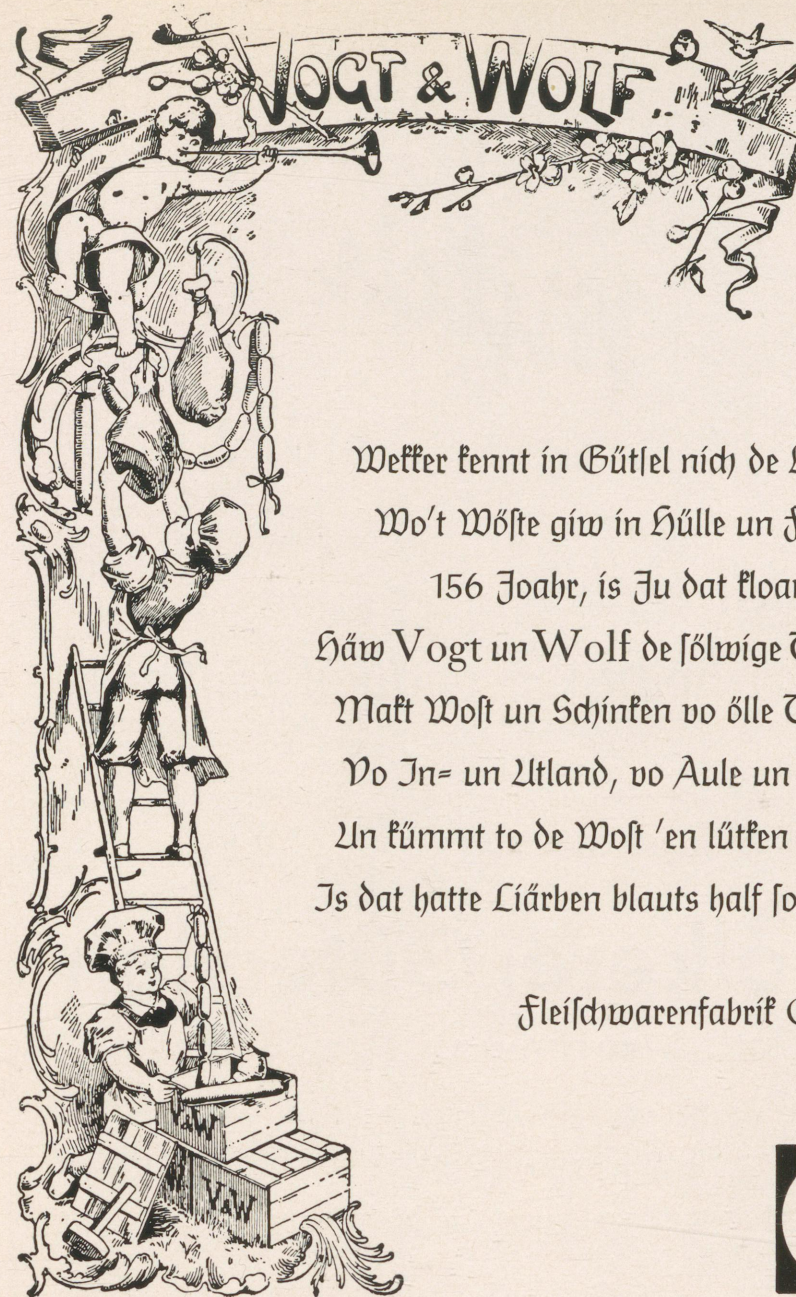
Auf der anderen Seite vermißt der Historiker auf den ersten Blick eine chronologische Ordnung der 67 Kapitel. In manchen von ihnen fehlen die so wichtigen Quellenangaben. Mit diesem Mangel versöhnt auch nicht recht die am Ende des Bandes erscheinende Zeittafel.

Vor allem wünschenswert wäre jedoch eine nähere Beschreibung der sieben Bauerschaften, die das Kirchspiel Harsewinkel ursprünglich bildeten und aus denen sich die heutige Stadt entwickelt hat. Was wäre aus der kleinen Häusergruppe um die Kirche geworden ohne die umliegenden Gehöfte, von denen ja hauptsächlich die Einwohner des Fleckens stammten. Kurzgesagt, es fehlt eine Siedlungsgeschichte, die die Entwicklung von der bäuerlichen Kleinstadt zum aufstrebenden Industrieort in einen ursächlichen Zusammenhang bringt. Eine auffallende Ähnlichkeit zur Entstehung Güterslohs könnte sich dabei ergeben.

Um aber auf Inhalt und Ausstattung zurückzukommen: beide rechtfertigen gewiß den Preis von rund DM 40,-. Doch wäre es schade, wenn dadurch Leute, die mit dem Gelde rechnen müssen, vom Kauf abgehalten würden.

G.-W. Schluckebier

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e. V., 1. Vorsitzender Walter Sundermann, 483 Gütersloh, Haegestraße 27, Tel.: (0 52 41) 23 94. Schriftleitung: Chefredakteur Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstraße 23, Tel.: (0 52 41) 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Ludwig Grabemann, 483 Gütersloh, Berliner Str. 133; Dr. Fritz Hölzel, 484 Rheda, Droste-Hülshoff-Str. 6; Ewald Kissing, 483 Gütersloh, Hohenzollernstraße 23; Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstraße 23; Georg-Wilhelm Schluckebier, 483 Gütersloh, Mozartweg 50; Dr. Hermann Strenger, 7505 Ettlingen, Bachstraße 8. Bildnachweis: Die Fotos lieferten Siegfried Kortemeier, 483 Gütersloh, Carl-Miele-Str. 19 (Umschlag und S. 99); Hagen Kraak, 483 Gütersloh, Gutenbergstraße 20 (S. 110); Günter Rudolf, 4801 Jöllenbeck, Kantstraße 3 (S. 101); G.-W. Schluckebier, 483 Gütersloh, Mozartweg 50 (S. 107); die Zeichnung auf S. 106 lieferte August Lüdecke, 483 Gütersloh, Nachtigallenweg 56. Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung des Umschlags besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahre 1966. Bezugsbedingungen: normales Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,-, für Mitglieder des Heimatvereins Gütersloh DM 2,-. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh, Berliner Str. 63, Postfach 49, Tel.: (0 52 41) 25 37. Die Klischees lieferte Dr. Siegfried Toeche-Mittler, 1 Berlin 61.



Wekker kennt in Bütsel nich de Knülle,
Wo't Wöste giw in Hülle un Fülle!

156 Joahr, is Ju dat floar,
Häw Vogt un Wolf de sölwige Tradition:
Makt Wost un Schinken vo ölle Tungen,
Vo In= un Utland, vo Aule un Junge.
Un kümmt to de Wost 'en lütken Kloarn,
Is dat hatte Liärben blauts half so schwoar.

Fleischwarenfabrik Gütersloh

Vogt
&
Wolf

Vergi die

milch

nicht!

Milch trinken -

heißt Gesundheit trinken!

täglich frisch aus der

Molkerei Gütersloh

H. Strothmann G. m. b. H.

Verlangen Sie Strothmann's Milch- und Molkereiprodukte

Qualitätserzeugnisse für höchste Ansprüche